

## **„Fremd-Bestimmt“**

Fach-Vortrag von Murat Yeginer im Rahmen der „Führungs-Werkstatt“ für Amts- und Abteilungsleiter der Stadtverwaltung Oldenburg, Mitschrift

8. Juni 2012

### ***(Begrüßung auf Türkisch ... Verwirrung beim Publikum)***

Meine Damen und Herren, Sie sehen, man kommt sich ziemlich verloren vor, wenn man die Sprache nicht versteht. - Und dabei habe ich nichts weiter gemacht, als mich, da ich hier fremd bin, zu erkundigen, ob jemand meine Sprache spricht. In der Hoffnung, jemandem mit gleichen oder zumindest ähnlichen Wurzeln zu finden, der mir den Einstieg in den fremden Kreis, den Sie hier erst einmal für mich darstellen, erleichtern kann. Vielleicht Informationen zu bekommen, wie ich mich wem gegenüber verhalten sollte, um nicht gleich abgewiesen zu werden.

In der ersten Generation von Gastarbeitern, Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger Jahre, ging es auch hauptsächlich darum: Nicht abgewiesen zu werden. Die paar Jahre, die die erste Generation hier als Gast-Arbeiter verbringen sollte, wollte man nur ein paar Groschen verdienen. Hier nicht negativ auffallen und unter sich bleiben, da man ja ähnliche Zukunftsvorstellungen hatte. Gemeinsam von der Zukunft träumen, die bei allen Gastarbeitern aus den verschiedenen Ländern eins gemeinsam hatte:

Zukunft bedeutete, mit einem bescheidenen Wohlstand in die Heimatländer zurückzukehren, sich eine eigene Existenz aufzubauen, den Kindern eine Ausbildung, und dadurch eine glückliche Zukunft in den Heimatländern zu sichern, - und später einmal den Enkelkindern in lauen Sommernächten, am Strand von dem Abenteuer Deutschland zu erzählen.

Von den Arbeiter-Wohnheimen, wo man gemeinsam gekocht hat, mit Menschen aus aller Herren Länder.

Von dem Frisör aus Anatolien, der für ein paar Mark den wunderbarsten Haarschnitt hinlegte. Zugegeben hinterher sahen alle Bewohner des Männerwohnheimes gleich aus aber was bedeutete das schon? Erst einmal war es ein Schnitt, der nicht viel kostete, so dass noch ein paar Groschen mehr für die wunderbare Zukunft in der Heimat übrig blieben. Und zweitens bekam man zum Schnitt nicht nur einen Tee dazu, sondern konnte Informationen mit den anderen Männern aus dem Wohnheim austauschen.

Informationen waren Mangelware. Wie kam man an eine Arbeits-Erlaubnis? Wie kam man überhaupt erst mal zu einer Aufenthalts Erlaubnis? Und musste man in

der Stadt arbeiten in die man zugewiesen worden war? Es kursierten Gerüchte, dass im Norden Deutschlands noch dringender Arbeitskräfte gesucht wurden und dass dort auch die Bezahlung besser war, was die Rückkehr in die Heimat verkürzen würde.

Die Informationen, die aus reinem Hörensagen bestanden, wurden dadurch nicht unbedingt besser, dass der griechische Kollege die Information, die er wiederum von einem portugiesischen Kollegen bekommen und die ein spanischer Kollege für ihn ins Deutsche übersetzt hatte, dass dieser griechische Kollege nun diese Information in radebrechendem Deutsch in der Runde beim Frisör weitergab, und der einzige abgebrochene Student, der aus Izmir stammte und ein paar Brocken Deutsch sprach, sie schließlich ins Türkische übersetzte.

Tja. Nun fangen Sie mal mit solchen Informationen etwas an. Es gab ja niemanden, den man fragen konnte, außer denjenigen, mit denen man sein Schicksal teilte.

Und auf die Idee, Deutsch zu lernen, kam niemand, - wurde ja auch von niemandem verlangt. Für die paar Jahre würde es auch so gehen.

Beide Seiten, sowohl die Deutschen, als auch die Gastarbeiter, waren überzeugt, dass es sich ja sowieso nur um ein paar Jahre handeln würde. Bildung spielte vorerst keine Rolle. Die wurde in die Zukunft verlegt, in die Kinder, die in den Heimatländern heranwachsen. Deren Zukunft war abzusichern.

Nach einer bundesweiten aktuellen Studie, dem Interkultur Barometer von 2012, war es in der Tat so, dass sich nur 37% der Gast-Arbeiter, der Migranten der ersten Generation, überhaupt für Kultur interessierten – und dann auch nur für die Kultur ihres Herkunftslandes. Ansonsten war man recht schwäbisch: „Schaffe, schaffe, Häusle baue“

**Und auf der Deutschen Seite?** An der Kultur der Gastarbeiter war man auch nicht sonderlich interessiert. Immerhin wusste man: Italiener essen gern Spaghetti, die Griechen hatten die Akropolis, und Portugal war ein Teil Spaniens. - Und die Türken, die standen mal vor Wien. Wichtig war: die Gastarbeiter leisteten gute Arbeit, und man war dankbar, dass Sie da waren und Arbeiten verrichteten, die keiner machen wollte. Hauptsächlich körperlich anstrengende Arbeit, um die Wirtschaft mit anzukurbeln.

Es waren ja nur Gäste. Sie wollten unter sich bleiben. Ansonsten waren auch die Deutschen recht schwäbisch „Schaffe, schaffe, Häusle baue“

Nun, „Gäste“ und „unter sich bleiben“ ist schon mal ein Widerspruch in sich. Und hier nahm das Unglück vielleicht seinen Lauf.

Was hätte man tun können? Die Entwicklung, in der wir nun stehen war ja nicht unbedingt sofort abzusehen! **Und doch wäre es die Aufgabe dieser Gastgeber-Gesellschaft gewesen, sich Ihrer Verantwortung bewusst zu sein.** Dabei rede ich nicht von der Krankenversicherung, die der Sozialstaat seinen Arbeitnehmern zusicherte. Was nutzte diese einem Fremden, wenn er an der Informationsbörse „Frisör“, zu diesem Thema keine oder nur unzureichende Informationen erhielt? Und wenn, dann die, dass im Männerwohnheim der Firma XY, ein Kollege wohnte, dessen Urgroßmutter Heilerin sei und deshalb auch er eine Menge vom Heilen verstehe. „Wozu brauchst du einen Arzt, dem Du sowieso nicht erklären kannst, was Dir fehlt? Unser Kollege hat sicher eine bessere Lösung für dein Problem“.

Da wäre ein Ansatz gewesen. Es hätte jemand auf den Gedanken kommen können, beim Frisör im Männerwohnheim einen Tee mit den Gastarbeitern zu trinken. Noch nicht einmal ihre Sprache zu verstehen, sondern **einfach da zu sein. Mehr hätte es nicht gebraucht.** Interesse zu zeigen.

Vielleicht trinkt man nicht gerne Tee und hätte beim nächsten mal deutschen Filterkaffe mitgebracht und den Männern ein Getränk des Gastgeber-Landes angeboten. „Ah“, „Oh“ hätten sie vielleicht gesagt und hätten beim nächsten Besuch Ihnen, dem Deutschen, ein Getränk angeboten, das dem Deutschen Filterkaffee sehr ähnlich ist, nur dickflüssiger und in Mini-Tassen serviert wird. Vielleicht hätte einer der Männer mutig und auf Deutsch gerufen, da man sich ja nun häufiger begegnet war und ein paar brocken Deutsch aufgeschnappt hatte. „Du trinken gute Griechische Mokka“, und vielleicht hätte einer der andern Männer, im Wohnheim gerufen“ Neien. Du trinken Turkische Mokka“, und eins ist sicher, alle hätten gelacht. Und Sie hätten geantwortet: „Yamas“, auch wenn das gerade nicht zu dem Mokka gepasst hätte. Und wiederum hätten alle gelacht und hätten hinter vorgehaltener Hand gesagt „Wolfgang gute Mann, interessiert sich für unsere Kultur“

Meine Damen und Herren, daran hat sich bis heute nichts geändert. Trinken Sie einen Tee mit Ihrem Gast, der in Ihr Büro kommt, und bieten Sie auch gleich ihrem deutschen Kollegen einen Tee an.

Interessieren Sie sich für den Menschen. **Gehen Sie ruhig in Vorleistung. Sie werden sehen, Sie vergeben sich nichts.**

Es kann natürlich sein, dass ab dem Moment Sie der Hauptansprechpartner werden für Ihren Kollegen mit Migrationshintergrund oder noch schlimmer für den Kunden der sagt, „der Wolfgang ist ein toller Kerl, der interessiert sich für unsere Kultur.“ Aber erinnern Sie sich, Sie hatten auch Ihrem deutschen Kollegen einen Tee angeboten, und der vielleicht seinen Kollegen und seinen Kunden, und **so ist ein kleines Räderwerk von gegenseitigem Respekt in Gang gesetzt worden. Es gibt eine indirekte Kommunikation auf dem gebiet interkulturellem Miteinanders, und der erste Schritt ist getan.**

Ich gebe zu, das mit der Kommunikation ist gar nicht so leicht, Wie verhält man sich einem Kollegen, einem Kunden mit Migrationshintergrund gegenüber? Frage ich nach seiner Herkunft, könnte der Angesprochene beleidigt sein und patzig antworten „Aus Berlin“! Frage ich ihn nicht, könnte das als Desinteresse und oberflächlich ausgelegt werden. Wie man es dreht man sitzt in der Falle. Sie haben mein vollstes Verständnis. Es ist in der Vergangenheit viel Porzellan zerschlagen worden auf beiden Seiten und wir müssen ein Neuanfang finden. Nur wie der aussehen könnte, dafür habe ich auch kein allgemein Rezept.

Ich kann nur sagen, dass ein schlechter Einstieg in ein Gespräch, folgendes wäre: „Kennen Sie schon den? Woran erkennt man ein Türkisches Verkehrsflugzeug?“ – Nein, Scherz, beiseite da sollten wir bereits drüber stehen.

Auch schlecht wäre es, Kollegen, die hier Jahrzehnte ihres Lebens verbracht haben, vielleicht sogar hier geboren sind, zu fragen: „Sag mal, was macht Euer Präsident da eigentlich mit den Kurden?“ – Die Antwort könnte lauten: „Was bitte macht denn Joachim Gauck mit den Kurden?“ – oder ihnen jovial auf die Schulter zu klopfen nach dem Motto: „Du bist doch kein Türke mehr, du bist doch längst Deutscher.“

Das ist eine positive Form von Diskriminierung, die fast alle Menschen in Deutschland mit interkulturellem Hintergrund als ähnlich verletzend erleben wie die offen ablehnende. Der griechisch-stämmige Psychologe Mark Terkessidis, der als Publizist mit dem Schwerpunkt Migration und Popkultur arbeitet, beschreibt diese positive Diskriminierung aus eigener Erfahrung sehr anschaulich in seinem viel beachteten Buch „Interkultur“: Als Sieben- oder Achtjähriger wurde er in den Siebziger Jahren, nur weil seine Eltern aus Griechenland stammten, von seinem Lehrer zum Fachmann in Griechischen Angelegenheiten ernannt. Was zum Beispiel deutsche Worte auf Griechisch bedeuten. Dabei war er zu dem Zeitpunkt noch nie in Griechenland gewesen. Schlimmer noch, er musste auch als Experte für die griechische Antike herhalten. Tatsächlich aber hatte ihm sein Vater nichts über Perikles und Plato vermittelt. So etwas irritiert verunsichert ein Kind. Zeigt ihm, auch wenn es gut gemeint ist, dass er möglicherweise anders ist als die anderen. Dabei weiß ich aus eigener Erfahrung, dass ich als Kind mir nichts sehnlicher wünschte, so zu sein wie die anderen.

**Auch mir, dem kleinen Murat, wurden Fachkenntnisse über die Türkei unterstellt, und im Besonderen über den Islam.** Nun, meine Eltern waren nie besonders religiös, ich war sechs Monate alt als ich nach Deutschland kam, war in einen katholischen Kindergarten gegangen, und das wenige, das ich über den Islam, irgendwie mitbekam, hatte mit, fünf täglichen rituellen Waschungen zu tun. Was für einen Achtjährigen, dem schon das einmalige Waschen jeden Tag schwer

fällt, nicht nachvollziehbar war. Also konnte ich zu diesem Thema nichts beitragen. **Ich hätte viel lieber etwas über den Weihnachtsmann erzählt, der mich schon immer fasziniert hatte, und der aus der Kultur kam, in der ich lebte, und der ich mich zugehörig fühlte.** Erst Jahre später habe ich erfahren, dass der Heilige Nikolaus sogar aus der heutigen Türkei stammt. Vielleicht lag es ja in den Genen das ich mich für den Nikolaus interessierte. – Aber der Weihnachtsmann, den ich meinte, stammte, wenn wir ganz ehrlich sind, schon damals von Coca-Cola.

Davon abgesehen sprach ich als Kind kaum bis gar kein Türkisch. Dennoch hieß es immer, wenn es Dolmetscher-Aufgaben in der Schule gab, ganz selbstverständlich: „Murat übersetz mal.“ Ich wurde gar nicht gefragt. Es wurde einfach über mich bestimmt, wer ich bin und was ich kann.

Dabei war ich doch Deutscher. Und im Deutschunterricht war ich doch sehr gut, wie ich fand. Ich war überzeugt, mit die besten Aufsätze zu schreiben. **Und so entschloss ich mich eines Tages, nicht mehr Murat Yeginer zu heißen, sondern Ingo Sommer.** Ich wollte nicht mehr jemand sein, der ich offensichtlich in den Augen meiner Lehrer war, aber mich nicht so fühlte.

Später, als ich mit neun oder zehn Jahren die Schule wechseln musste - wie ich als Erwachsener von meiner Mutter erfuhr, weil ich nicht in diese Schule passte, weil es so wenige Ausländische Kinder gab in der Schule. Ich so wild war und die anderen Kinder beim Unterricht störte und viel zu viel erzählte. In meinem Zeugnis stand mal sinngemäß: „Murat erzählt gerne Geschichten und hat dabei eine übertriebene Phantasie, die er dringend ordnen und kanalisieren muss“. Später hat der kleine Murat das Geschichten erzählen zu seinem Beruf gemacht.

Ich wurde also auf eine Schule überwiesen, wo der Ausländer Anteil größer war, und wo ich mich einfacher integrieren würde. Mein Lehrer, der auch mein Schuldirektor war, und Erfahrung mit ausländischen Kindern hatte, stellte sich als Herr Horn vor und ich mich als Ingo Sommer. Er lachte freundlich und sagte zur Klasse gewandt: „Jetzt singen wir für Ingo zur Begrüßung ein Lied aus seiner Heimat. Und die ganze Klasse stimmte ein in das berühmte „türkische“ Volkslied: „C, A, F,F, E, E. trink nicht so viel Kaffee, nicht für Kinder ist der Türken-Trank, schwächt die Nerven, macht dich blass und krank, sei doch kein Muselmann, der das nicht lassen kann.“ Nun spätestens da wusste ich, ich bin wohl doch anders, und will es einfach nur nicht begreifen. Und im Fach Deutsch war ich wohl auch nicht so gut, wie ich gedacht hatte. Bis zu dem Zeitpunkt als ich das Türkische Volkslied gehört hatte, war ich nämlich der festen Überzeugung gewesen, das Kaffee mit K geschrieben wird.

Aber glauben Sie mir, ich habe das lange nicht akzeptiert.

Solche oder ähnliche Erfahrungen haben viele Kinder mit Migrationswurzeln auch heute noch zu berichten, wie ich aus meinem Theater-Jugendclub und meinen

Theaterprojekten mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund weiß.  
Der einzige Unterschied ist, dass meine und Terkessidis Erfahrungen aus den Sechziger und Siebziger Jahren stammen, und die Erfahrungen der Jugendlichen, mit denen ich arbeite, aus dem Hier und Jetzt 2012. Irgendwann einmal stehen sie vor einem Spiegel und merken, dass sie doch anders aussehen als sie die ganze Zeit geglaubt hatten.

Und da fängt die „**Entgleichung**“ wie Mark Terkessiedis es nennt, an. Wenn Kinder von Ausländern mit sechzehn Jahren, dann zu der Ausländerbehörde gehen müssen, um ihren eigenen Aufenthaltsstatus zu beantragen, hat die „**Entgleichung**“ einen für die Jugendlichen erschütternden Höhepunkt erreicht.

Stellen Sie sich vor, Sie müssten um „**Erlaubnis**“ für den Aufenthalt in Ihrem Geburtsland bitten. Obwohl hier geboren und hier aufgewachsen, haben Sie zwar die gleichen Pflichten aber ganz offensichtlich nicht die gleichen Rechte wie Ihre Altersgenossen. Das Gefühl anders zu sein setzt sich fort.

Später, wenn das eine oder andere Kind es als Erwachsener dann geschafft hat, sich durchzusetzen, und erfolgreich ist in seinem Beruf, und nach vielen Mühen auch die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt, wird er oder sie wie selbstverständlich als Beispiel für eine „gelungene Integration“ angesehen. Unangenehm ist dabei nur, nach welchen Kriterien man da beurteilt wird. Wenn einem gesagt wird: „Siehst du, wenn man sich integriert kann man es auch als Ausländer weit bringen in Deutschland“

Warum ich das erzähle? Nun: Auch wenn es vermeintlich als Kompliment gemeint ist, mit dem Sie Ihr Gegenüber erfreuen wollen: Überlassen Sie ihm oder ihr, sich so zu fühlen, wie er oder sie es empfindet.

Es kann Ihnen sogar passieren, dass der Angesprochene sich sowohl als Deutscher als auch als Türke, Italiener, oder Grieche fühlt.  
Das ist übrigens einer der wenigen Vorteile die wir Migranten, wir **Ethno-Deutschen**, den **Bio-Deutschen** gegenüber haben.  
Gönnen Sie uns dieses Vergnügen, für zwei Fußball-Nationalmannschaften sein zu dürfen. Ist die türkische Nationalmannschaft während der Fußballweltmeisterschaft herausgeflogen, trinken Sie mit uns einen Tee und lassen Sie uns mitfiebern für unsere deutsche Nationalmannschaft. Wobei bei der letzten Fußballweltmeisterschaft die Migranten mit italienischen Wurzeln es etwas leichter hatten.

Also es fing, Anfang der Sechziger Jahre, nicht alles gleich mit Abneigung an, ja nicht einmal Desinteresse. Es war ja vorerst keiner da der eingegliedert werden wollte. Erinnern Sie sich an die Anfänge, im Männerwohnheim? Und so brauchte man sich auch keine Gedanken zu machen, wie integriere ich diese Menschen in

unsere Gesellschaft.

Doch Anfang der Siebziger Jahre galt diese Entschuldigung nicht mehr. Der wirtschaftliche Aufschwung ging weiter, und die Männer aus den Wohnheimen holten immer mehr ihre Familien nach und richteten sich auf einen längeren Aufenthalt in Deutschland ein. Das hätte man nicht nur erkennen können, man hätte es erkennen müssen. Denn schon damals gab es diese fremdenfeindlichen Entwicklungen, die wir heute immer noch erleben.

Erlauben Sie mir hier, Ihnen Auszüge aus einem Artikel vorzulesen, der 1973 erschienen und bezeichnend für die siebziger Jahre ist. Ich zitiere:

*„Fast alle bleiben im Lande und mehren sich redlich. Von 1720 Neugeborenen, die 1972 im Städtischen Urban-Krankenhaus zu Welt kamen, waren 650 Türken-Kinder. Rund 5000 Alis und Selims unter 14 leben nach offizieller Zählung am Kreuzberg; in den Freizeitstätten des Sanierungsgebiet haben sie die Mehrheit, im Jugendzentrum Naunynstraße gar mit zwei Dritteln.*

....

*Schon jetzt gibt es in Kreuzberg Häuserzeilen, wo – wie in der Mariannenstraße – nur noch jeder fünfte Anwohner Deutscher ist. „Wenn das so weitergeht“, sagt Bezirksbürgermeister Abendroth „ersaufen wir einfach“.*

....

*Gleichwohl erhellt der Türken-Andrang die Misere in bisher nie dagewesener Schärfe. Kein anderes Herkunftsland hat so viele Analphabeten (Uno-Schätzung: 54 Prozent). Für keine ethnische Gruppe ist die Kluft zwischen urtümlichen Lebensbedingungen Zuhause und entwickelter Industrie-Gesellschaft so tief wie für die Frauen und Männer Kleinasiens.*

....

*Kein Wunder, wenn die Türken in der Bundesrepublik ein Exempel dafür liefern, daß „gesellschaftlich nicht eingebundene Minderheiten zur räumlichen Absonderung“ drängen und in der Fremde, wie es Soziologen der Münchner Stadtplanung formulierten, „vertraute Lebensgewohnheiten“ suchen – indem sie eng aneinander rücken.*

....

*Zwar: Eine Randgruppenstadt, die unter Rassenkampf, Kriminalität und Häuserverfall zum Siechtum in Apathie verurteilt scheint, ist hierzulande eher noch Alptraum. Doch erste Harlem-Symptome sind bereits sichtbar. An den Erosionsstellen deutscher Städte „wächst ein neues Subproletariat heran, keimt die Saat sozialer Krankheitsherde“ (Richter Franz) Ein Türke bleibt nicht lang allein.*

....

Zitatende.

Nun, die Katastrophe ist nicht hereingebrochen. Im Gegenteil. Berlin Kreuzberg ist heute das beste Beispiel für eine Hybrid-Kultur, die sich dort einwickelt hat und

viele Impulse weitergab und weiter gibt. Es ist zu einem festen Bestandteil, ja sogar zu einer touristischen Attraktion Berlins geworden, ohne die Berlin heute undenkbar wäre.

Es brauchte also damals keinen Thilo Sarazin um zu polarisieren. Das hat der Spiegel – ja sie hören ganz recht: Der Spiegel – 1973 selbst ganz hervorragend hingekriegt, und sogar noch schärfer, als manche publizistische Äußerung von heute.

Das ist an der migrantischen Bevölkerung nicht vorbei gegangen. Nach dem, was alles passiert war, nachdem die Ethno-Deutschen seien sie Kinder oder Erwachsene, es bei jeder Gelegenheit zu spüren bekommen hatten, dass sie hier nicht erwünscht sind, ist es doch nicht verwunderlich, dass sie sich immer mehr der Kultur ihrer Heimatländer zuwandten und näher zusammenrückten, um aus dem Sperrfeuer der Ablehnung zu entfliehen. Was wir etablierten Deutschen dann Ghettoisierung nannten. Und heute nennen wir die Entwicklung daraus Parallelgesellschaften und wundern uns, dass sie sich einfach nicht integrieren lassen wollen. Doch die Wunden sitzen tief. Es wurde viel zu wenig Tee miteinander getrunken.

Doch was ist in dieser Zeitspanne zwischen dem Spiegel Artikel 1973 und Thilo Sarazins Buch 2011 passiert? Nichts, möchte man auf den ersten Blick meinen.

In Wirklichkeit jedoch hat sich entscheidendes geändert. Wir haben erkennen müssen, was wir früher hätten haben können, um geeignete Maßnahmen zur Integration ergreifen zu können, dass wir ein Einwanderungsland geworden sind. Spät zwar, aber dafür ganz offiziell, wurde 1998 unter der Rot-Grünen Bundesregierung, unsere Gesellschaft als Einwanderungsland definiert.

Es war dennoch viel zu lang, nämlich noch bis spät in die Neunziger Jahre, dass beharrlich die Mär aufrecht erhalten wurde, dass die hier lebenden „Gastarbeiter“ irgendwann einmal in ihre Heimatländer zurückkehren würden. So wurde viel zu lange die Realität verdrängt und eine provisorische Politik betrieben. So wurde wertvolle Zeit verloren, in der Hoffnung es würde sich schon alles von selber finden. Die Zeit hat ihre Chance vertan.

Im Jahr 2000 folgte dann sogar die Änderung des Staatsangehörigkeitsrechts, das noch aus dem Jahre 1913 stammte. Also, wer Deutscher ist, wurde nicht mehr an der direkten Blutlinie definiert, also nicht an der direkten Abstammung. Seitdem kann man die Deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, wenn man lange genug in diesem Land gelebt, sich nichts zu schulden kommen lassen hat, und vor allen Dingen eine Arbeit besitzt. Eine Staatsbürgerschaft zweiter Klasse, denn um Deutscher Staatsbürger zu werden muss man seine ursprüngliche Nationalität aufgeben, was übrigens Unsinn ist. In den meisten anderen Ländern wird die

doppelte Staatsbürgerschaft akzeptiert, und auch bei uns gibt es viele Deutsche die neben ihrer deutschen Staatsbürgerschaft eine Amerikanische, Französische oder meinetwegen Brasilianische haben. Das ist auch nicht zu tadeln. Warum sollte ein Deutscher, der hier lebt, aber vielleicht in Amerika geboren und damit nach dortigem Recht automatisch amerikanischer Staatsbürger ist, auf seine deutsche Staatsbürgerschaft verzichten? Da ist keine Logik.

Aber als Migrant wird man hochoffiziell aufgefordert seine ursprüngliche Staatsbürgerschaft aufzugeben, weil in Deutschland keine Zweistaatlichkeit geduldet wird. Und im Falle einer Zuwiderhandlung wird die Deutsche Staatsangehörigkeit wieder aberkannt. Das bekommen wir mit der Einbürgerung schriftlich. Wie albern! Und wie ungerecht. Denn ganz offensichtlich wird in Sachen Staatsbürgerschaft mit zweierlei Maß gemessen: Von Weltmeisterschaft zu Fußballeuropameisterschaft und umgekehrt kommt das Thema immer wieder unter einem anderen Kontext in die Schlagzeilen. „Mesut Özil hat sich für die deutsche Nationalmannschaft entschieden, und Hamit Altintop für die Türkische“ – legt so eine Schlagzeile nicht den Verdacht nahe, dass sie die Wahl gehabt hätten, ob sie nun für die Türken oder die Deutschen spielen? Hat sie etwa, mit Genehmigung der Öffentlichkeit, doch beide Staatsbürgerschaften? Oder Kevin Prince Boateng entscheidet sich als deutscher Nationalspieler bei der Fußballweltmeisterschaft 2010 für die ghanaische Nationalmannschaft zu spielen, weil er bei der deutschen Fußballdelf keine Zukunfts-Perspektiven sieht, und knockt ganz nebenbei, zu allem Überfluss auch noch unseren National Ballack aus. Während sein Halbbruder Jerome Boateng sich für die Deutsche Nationalmannschaft entscheidet. Hatten beide eine Wahlmöglichkeit? Ja, dürfen sie das denn?

Erlauben Sie mir, kurz zu beschreiben, wie ich an meine deutsche Staatsbürgerschaft kam. Und glauben Sie mir, solche oder ähnliche Ereignisse haben viele Ethno-Deutsche zu berichten. Vielleicht tragen solche persönlichen Erlebnisse ein bisschen zum Verständnis dafür bei, warum es mit der Integration nicht so vorangeht, warum es immer wieder Situationen gibt, die das Vertrauen schwer machen. Wir kennen uns zu wenig. Und dabei brauchen wir genau das. Denn Vertrauen ist der Grundstein, auf dem man eine solide Beziehung aufbauen kann.

Also, mit Ende Zwanzig hatte ich beschlossen, hier im wunderschönen Oldenburg die deutsche Staatsbürgerschaft, zu beantragen. Immerhin lebte ich hier schon ein paar Jahre und war von der Bühne her vielen Oldenburgern bekannt und hatte hier auf dem Standesamt geheiratet. – Nun gut, dass vor meiner Hochzeit der Standesbeamte alleine mit meiner zukünftigen Frau sprechen wollte, um ihr ins Gewissen zu reden, ob sie denn sicher wäre, einen Türken heiraten zu wollen, und mich sogar in Zusammenhang mit vielen Asylanten brachte, die nur zum Schein heiraten würden, um hier eine Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen.

Geschenkt. Dass ist eine andere Geschichte.

Und zum Trost sei gesagt: Auch ich hatte ein paar Tage später ein ähnliches Erlebnis im Türkischen General Konsulat in Hannover, als ich mein Ehefähigkeitszeugnis holen musste, was ein Ausländer, auch heute noch dringend braucht um hier in Deutschland heiraten zu dürfen. Dass Sie mich nicht missverstehen: Das hat sicher alles seine Richtigkeit und dient zum Schutze einer Familie, die ich vielleicht in der Türkei zurückgelassen habe, um hier eine Scheinehe einzugehen. Aber es war schon wieder eine Kränkung. Eine „**Entgleichung**“. Ich lebte ja, wie aus den Akten zu ersehen gewesen wäre, zu dem Zeitpunkt bereits seit 27 Jahren in Deutschland! Ich war ja gerade mal sechs Monate alt, als ich die Türkei verließ. Ich war ja schon mal in Deutschland verheiratet gewesen! Noch dazu mit einer Deutschen, und meine Scheidungspapiere lagen vor! Also eine typische Deutsche Biographie! Was war denn nun an mir so verdammt anders? Das mit dem Ehefähigkeitszeugnis lag mir wirklich schwer im Magen. Ich habe sogar zeitweise mit dem Gedanken gespielt es zu lassen.

Jedenfalls, plötzlich bestellte mich der türkische Konsul zu sich in sein Büro, was noch nie geschehen war, und legte mir nahe, bevor er mein Ehefähigkeitszeugnis unterschrieb, ob ich denn aus dem Schaden meiner ersten Ehe nichts gelernt hätte. Vor Sprachlosigkeit konnte ich nur mit offenem Mund den Kopf schütteln. Zum Abschied bot mir der Konsul keinen Tee an, händigte mir mein unterschriebenes Ehefähigkeitszeugnis aus und raunte mir missmutig etwas Schwerverständliches zu, das sich so anhörte wie „Ihr Deutschler, seid doch längst keine richtigen Türken mehr.“ Nun, ich bin kein richtiger Türke und kein richtiger Deutscher. Sitze wohl auf beiden Stühlen. Aber dafür seit 25 Jahren glücklich verheiratet mit der Frau die man mir ausreden wollte und der man mich ausreden wollte.

Eigentlich wollte ich Ihnen ja erzählen wie ich Deutscher geworden bin. Und das soll hier auch erzählt werden. Jedenfalls war Oldenburg die Stadt in der ich mich zu Hause fühlte und immer noch fühle. Also hier sollte es geschehen, da ich die Oldenburger als tolerant und zugewandt kennengelernt hatte. Und mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht. Man erklärte mir, sehr freundlich, dass es kein Problem wäre von Ihrer Seite aus, da ich ja nun seit über 29 Jahren in Deutschland leben würde, die Deutsche Staatsbürgerschaft zu bekommen. Ich müsste nur noch die Türkische Staatsbürgerschaft auf dem Generalkonsulat in Hannover abgeben. Dann müsste es Innerhalb eines Jahres möglich sein. Gesagt, getan. Im türkischen Generalkonsulat wurde mir, wieder kein Tee angeboten, und auch den Konsul habe ich nicht zu Gesicht bekommen, aber ein netter Beamter erklärte mir, dass es kein Problem wäre, die Türkische Staatsbürgerschaft abzugeben, und davon abgesehen würde er selbst auch lieber die deutsche Staatsbürgerschaft annehmen, wenn er nicht türkischer Beamter wäre. Ich müsste nur noch, die Kleinigkeit auf mich nehmen und meinen Militärdienst in der Türkei ableisten, dann würden sie mich aus der türkischen Staatsbürgerschaft

ausbürgern. Militärdienst? Türkei? Ich bin Niedersachsen. Standfest und erdverwachsen! Was soll ich denn in einem Land, das ich weniger kenne als Dänemark? Doch dieses Argument zog nicht in Oldenburg. Man beteuerte mir, dass es ihnen sehr leid täte, aber ein Abkommen mit der türkischen Regierung ... da wären ihnen leider die Hände gebunden.

Das Geheimnis, warum die türkische Regierung auf meinen Militärdienst bestand, war schnell ergründet. Ein Türkischer Staatsbürger der im Ausland arbeitet, darf seinen Militärdienst bis zu seinem 31. Lebensjahr stunden lassen, und konnte sich damals, heute ist die Summe nicht mehr ganz so hoch, für 15.000 Mark freikaufen. So dass er nur noch den Grundwehrdienst leisten musste und so seine Arbeitsstelle in Deutschland nicht verliert. Nun, ich wurde türkischer Soldat, lernte während meiner Grundausbildung gepflegtes Türkisch auf Hochschulniveau, verabschiedete mich, nach Beendigung meines Militärdienstes von meiner Türkischen Staatsbürgerschaft und wurde nach bestandenem Deutschttest Deutscher Staatsbürger.

Ich besitze nur die eine. Ich habe mir die türkische Staatsbürgerschaft nicht wieder geholt, und ich hätte es wohl auch dann nicht gemacht, wenn es keine Zweiklassen-Gesetze geben würde. Ich bin überzeugter Deutscher. Ich kann mich mit diesem Land sehr gut identifizieren und wurde hier sozialisiert. Aber ich hätte gerne die Wahl gehabt und möchte nicht fremdbestimmt werden. Ich fühle mich gekränkt und nicht ernst genommen. Und obwohl ich kein Fußballspieler bin, gehöre ich zu den sogenannten privilegierten Migranten. Ein Beispiel für gelungene Integration.

Sie können sich also vorstellen, was weniger Privilegierte hier an Erfahrungen erzählen könnten.

Aber es tut sich auch einiges im Bereich der Integration. Am 4. Juni. 2012 stellte die Badenwürttembergische Integrationsministerin Bilkay Öney eine Studie vor, organisiert vom Infratest Dimap.

„Demnach meinen 61% der rund 3000 befragten mit deutschem Pass, sie müsste mehr für die Eingliederung von Menschen mit ausländischen Wurzeln tun. Während die Befragten zu mehr als 90% Tipps und Hilfsangebote etwa bei Behördengängen befürworten, verwirklicht dies jedoch nur rund jeder dritte. 83% der Befragten meinten, gegen die Benachteiligung von Migranten müsse vorgegangen werden. 61% sehen Zuwanderer bei der Wohnungssuche im Nachteil, 48% bei der Jobsuche. Bei der Frage nach Begegnungen mit Zuwanderern geben zwei Drittel an, gute Erfahrungen gemacht zu haben. Schlechte Erfahrungen machten 7%“. Beim selben Test stellte man aber auch fest, dass geschätzt 18% der Befragten zwar die Zuwanderung als Bereicherung empfinden, aber ihre wirtschaftliche Leistung (3%) kaum gewürdigt würde.

Wenn wir unsere Gesellschaft zukunftsfähig gestalten wollen, müssen wir alle hier weitermachen. **Ganz egal nämlich, ob man es als Bereicherung oder als Bedrohung sehen will: Unsere Gesellschaft befindet sich in einem tiefgreifenden Wandel.** Menschen mit Migrationswurzeln leben inzwischen in der dritten und vierten Generation in Deutschland. Mindestens jedes dritte Kind, das auf die Welt kommt, hat Migrationswurzeln. In wenigen Jahren wird es keinen gesellschaftlichen Bereich mehr geben, der ohne die Migranten funktionieren kann. Menschen mit Migrationswurzeln werden und müssen zunehmend in Führungspositionen kommen, sie werden und müssen in hoheitlichen Bereichen wie Polizei, Schulen, Verwaltungen eingesetzt werden. Sie prägen immer mehr das kulturelle Leben, Presse, Funk und Fernsehen – und nicht zu vergessen, die Politik. Es ist deshalb in unser aller Interesse, unsere Kinder, egal welcher Herkunft, hervorragend auszubilden und ihnen eine Gesellschaft aufzubauen, in der wir alle gemeinsam uns wohlfühlen und die wir in gemeinsamer Verantwortung weiter entwickeln können.

Wie das geht, kann nicht in Workshops oder Seminaren erlernt werden. Wir müssen vielmehr gemeinsam daran arbeiten, dass wir uns und unsere Mitarbeiter sensibilisieren. Wir müssen uns immer wieder bewusst machen, dass es um unser ureigenes Interesse geht.

Lassen Sie uns die Menschen die hier eingewandert sind und hier leben, nicht assimilieren sondern mit ihren tradierten Eigenschaften in unsere Gesellschaft integrieren. **Manchmal sind es einfach nur Missverständnisse, die eine Teilhabe an unserer in Deutschland herrschenden Kultur verhindern.**

Lassen Sie mich ein Beispiel im Theaterbereich nennen, da ich mich da am besten auskenne aber, was als Idee auch in anderen Gesellschaftlichen Bereichen, Creatief adaptiert werden könnte.. Mich beschäftigt seit langem die Frage, wie bekomme ich Ethno-Deutsche Bürger in die Theater. "Sie interessieren sich für diese Kultur so wieso nicht", heißt es meistens leichtfertig. Aber viele "Ethno-Deutsche" wissen gar nicht, dass man einfach in das Theater gehen kann. Woher denn auch? In ihren Heimatländern war das in den meisten Fällen kein Thema, und bei der „Informations-Börse“ Frisör, erst recht nicht. Und was man selber nicht kennengelernt hat, oder nur als diffuse Veranstaltungen für eine gewisse Elite sieht, kann man auch nicht an seine Kinder vermitteln, und so schließt sich der Kreis. Davon abgesehen haben auch bio-deutsche Bürger eine Heiden-Schwellenangst vor dem Musentempel, der inzwischen, sogar dafür verantwortlich gemacht wird, dass Schwimmbäder geschlossen und Kindergärten gar nicht erst geöffnet werden können. Aber das ist eine andere Diskussion.

Lassen Sie uns kreativ sein. Also, die meisten Bürger mit Migrationshintergrund haben, selbst wenn sie sich für Theater interessieren würden, Hemmungen, überhaupt in den Kassenvorraum zu gehen, sich beraten zu lassen und dann

womöglich eine Eintrittskarte zu kaufen. Geschweige denn über das Internet Karten zu bestellen.

Nun es gab mal eine Zeit, an die sich viele von uns noch erinnern können, wo man bei Tante Emma im Laden an der Ecke alles Nennenswerte über das Viertel, das Dorf, die Stadt, in der man lebt, erfahren konnte. Das deutsche Gegenmodell zur Informationsbörse "Frisör". Diese Informationsbörse ist bei Migranten immer noch sehr ausgeprägt. Warum nicht die Gemüsehändler, Reisebürobetreiber oder Kioskbesitzer, die von Migranten stark frequentiert werden, **warum nicht diese Menschen direkt ansprechen, sie mit ihren Familien in das Theater einladen, sie dabei inhaltlich begleiten.** – Und nicht nur in das Theater. Hier kann man sie auch für alle anderen gesellschaftlichen Themen interessieren, weil sie hier in vertrauter Umgebung sind.

Wo könnte man mich, mit ausländischen Wurzeln neugierig machen auf das, was in unserer Stadt relevant ist. Wo könnte man mich am besten erreichen, um mir wichtige Neuerungen bekannt zu machen? Genau dort wo meine Sprache gesprochen wird, und wo ich sicher ein-, zweimal in der Woche hingeh.

Ich muss Ihnen ehrlich sagen, ich habe selbst erst vor wenigen Jahren begonnen, mich mit diesen Fragestellungen zu beschäftigen. Bis dahin hatte ich es immer geschickt vermieden, den „Berufstürken“ zu geben. Ich habe immer wieder Fernsehrollen abgelehnt, wenn sie mich zu sehr in ein Klischee gedrängt hätten. Sie glauben nicht, welchen enttäuschten Satz ich am häufigsten am Drehort gehört habe, wenn ich doch mal eine Rolle annahm: „Ooooh, Sie sprechen ja völlig akzentfrei Deutsch. Können Sie nicht so ein bisschen mit Akzent ...“

Am Theater habe ich, das Glück gehabt, fast jede klassische Rolle spielen zu dürfen, die man spielen kann.

Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, wurde ich 2008 der erste Schauspielregisseur mit türkischen Wurzeln.

Und ausgerechnet dafür wurde ich gelobt als wäre es eine Auszeichnung. Und plötzlich stellt jeder die Frage nach meinem Migrationshintergrund. Aber auch Thilo Sarazin hat mir in die Hand gespielt, mit seiner unsäglichen Diskussion die er mit seinem Buch ins Rollen gebracht hat. Plötzlich bin ich Experte auf einem Gebiet, und es ist geradezu gewünscht, dass ich meine Erfahrungen, unter denen ich in früheren Jahren häufig gelitten habe, in die gesellschaftliche Diskussion einbringe. Und plötzlich wird mir die Verantwortung bewusst: Wenn ich mich schon als Deutscher fühle, muss ich mich mit dem wahrscheinlich brennendsten Zukunftsthema meines Landes auseinandersetzen.

Also bin ich wieder zum Türken geworden und fühle mich gleichzeitig zugehöriger zu diesem Land als je. Manchmal geht Integration seltsame Wege.

Aber genau das ist, glaube ich, der richtige Weg. Wir Ethno-Deutschen wollen ernst genommen werden in unserem Bemühen zu dieser Gesellschaft gehören zu dürfen, und nicht nur toleriert. Wir wollen zu dieser Gesellschaft gehören, ohne uns assimilieren zu müssen, unsere Werte, unsere Kultur, unsere Migrationserfahrungen mitbringen und sie mit den Werten und Idealen dieses Landes, in dem wir leben, verbinden. Wenn wir davon ausgehen, dass jeder Mensch von seiner Kultur, der seiner Eltern und der seines Ursprungslandes beeinflusst wurde, und eben denselben intensiven Einfluss auch die Kultur des Landes, in dem er aufwächst auf ihn hat, muss daraus zwangsläufig etwas neues entstehen, etwas befruchtendes, etwas, das jeder Gesellschaft Impulse, Geschichte, Tradition und einen Kanon geben kann. Ein kollektives Gedächtnis.

**Wir leben in einer aufregenden Zeit! Wir dürfen teilnehmen an einer post-migrantischen Kultur, die es noch gar nicht gibt, die aber dieses Land in den nächste 20 – 30 Jahren unweigerlich prägen wird.** Wir sind eine Gesellschaft im Wandel. Und Sie wie ich sind ein Teil dieser Geschichte.

Also trinken wir gemeinsam einen Tee, und lernen wir uns gegenseitig kennen. Geben Sie uns die Möglichkeit, Sie kennenzulernen zu dürfen, und lassen Sie uns Sie ergänzen mit unseren Fähigkeiten.